

Rede

von Herrn Minister Lutz Lienenkämper  
anlässlich der Preisverleihungsveranstaltung  
„Lebendige Nachbarschaften – Das gute Quartier“  
der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen

am 20. April 2009 in Dortmund

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrter Herr Miksch,  
liebe Vertreterinnen und Vertreter der Projekte,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

auch im Namen von Minister Laschet möchte ich mich herzlich für die Einladung zu Ihnen nach Dortmund bedanken. Aus dringenden terminlichen Gründen konnte Minister Laschet leider heute nicht zu Ihnen kommen.

Ich habe seine Vertretung aber gerne übernommen, zumal mir die Kampagne „NRW wohnt“ sehr gut gefällt, da sie auf innovative und unterschiedliche Weise die verschiedenen Aspekte des Wohnens und des Lebens in den Wohnquartieren präsentiert. Nicht zuletzt deshalb ist mein Haus auch ständiger Kooperationspartner bei dieser Projektreihe. Ich finde es gut, dass das Thema „Wohnen“ in den unterschiedlichen Facetten mit dem von der Architektenkammer gewählten Format der Aktionsplattform in den Mittelpunkt einer gesellschaftlichen Diskussion gerückt wird. Damit wird dem Thema die Bedeutung beigemessen, die es verdient hat: Wohnen ist eines der elementaren Grundbedürfnisse des Menschen. Nicht zuletzt deshalb spricht man bei der Wohnung übrigens auch von der „zweiten Haut“ des Menschen.

Den Wettbewerb zum Thema „Wir in unserem Quartier“ halte ich dabei für eine besonders wichtige Initiative der Aktionsplattform. Eine Initiative, die unser Land in einer entscheidenden Zukunftsfrage nach vorne bringt.

Und es macht mir persönlich Freude, heute hier die Preise mit vergeben zu können. Denn nicht nur die Preisträger und Preisträgerinnen, sondern allen, die sich an diesem Wettbewerb beteiligt haben, gebührt großer Respekt und Dank für das erbrachte Engagement in ihren Quartieren.

Wie können wir unsere Wohnquartiere so lebendig und vital gestalten, dass sie auch künftig für alle Generationen lebenswert bleiben? Worauf kommt es an, damit Menschen unabhängig von ihrem Alter und ihrer kulturellen Herkunft harmonisch zusammenleben können? Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen richtet ein besonderes Augenmerk auf diese Fragen.

So gibt es bei uns das bundesweit erste Ministerium für Generationen und Integration. Es bearbeitet all die Felder, für die man als verbindendes Element auch den Begriff des „Miteinanderlebens“ setzen könnte.

Aber auch für andere Ministerien der Landesregierung hat das gute Miteinander der Generationen und Kulturen einen besonderen Stellenwert. Dazu gehört nicht zuletzt auch mein Haus, das Ministerium für Bauen und Verkehr.

Ich möchte beispielhaft hier einige Programme der Städtebauförderung nennen. So z.B. das Programm „Soziale Stadt“. Hierbei geht es um die Verbesserung des friedlichen Zusammenlebens in Stadtteilen mit oftmals hohen Anteilen von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, um die Verbesserung der Lebenssituation und Bildungsangebote. Es geht gerade in diesem Programm um die Steigerung von Eigenverantwortung und Selbstinitiative und vielfach zunächst um die Befähigung der Menschen, sich für ihren Stadtteil einzusetzen und ihr Leben stärker selbst zu gestalten.

Beim Programm „Stadtumbau West“, einem weiteren Programm der Städtebauförderung geht es verstärkt um die Bewältigung des demografischen Wandels in der Gesellschaft, sowie um die Bewahrung lebendiger Quartiere und der benötigten Infrastrukturen auch in Zeiten von schrumpfender Bevölkerung und damit einhergehender Rückbau-, Umbau- und Anpassungsprozesse, auch bei der sozialen Infrastruktur.

Die soziale Wohnraumförderung hat ihre Förderangebote ganz auf die Herausforderungen des demografischen Wandels ausgerichtet. So entstehen lebendige Wohnquartiere für Jung und Alt. Bei der Umstrukturierung bestehender Siedlungen werden wohnungsnaher Infrastrukturen und Gemeinschaftsräume für ein nachbarschaftliches Miteinander entwickelt.

Was sind nun die Ziele der Landesregierung?

Im Mittelpunkt stehen die Sorge und das Bemühen um die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Situation der Bürgerinnen und Bürger. Das gilt gerade jetzt, in Zeiten der Wirtschaftskrise. Ich bin überzeugt: Eine Gesellschaft, in der die Generationen und Kulturen ein gutes Miteinander pflegen und bereit sind, sich für dieses Miteinander dauerhaft zu engagieren, kann keine Krise so leicht aus den Angeln heben.

Aufgabe des Staates ist es, geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen, die es seinen Bürgerinnen und Bürgern ermöglichen, ein solches Zusammenleben entsprechend positiv zu gestalten. Freilich haben sich die Aufgaben des Staates in den vergangenen Jahren gewandelt. Und es stimmt, dass der Staat heute in vielen Politikfeldern nicht mehr der einzige Akteur ist. Dass ändert allerdings nichts an der Notwendigkeit, dass der Staat weiter eine gestaltende Rolle wahrnehmen muss – Prozesse moderiert, Potenziale der Bürgerinnen und Bürger mobilisiert und Handlungswünsche ermöglicht.

Das gilt übrigens in besonderer Weise für das Leben vor Ort, also in den Lebenswelten, in denen die Menschen zusammenleben: in unseren Stadtteilen und Wohnquartieren.

Ein Punkt ist hier zentral: Die Menschen wollen ein zufriedenes Leben führen. Dazu gehören soziale Kontakte und Nachbarschaften, die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und an politischen Prozessen, vor allem aber das Gefühl, gebraucht zu werden.

Der Volksmund weiß, einen alten Baum verpflanzt man nicht mehr. Und tatsächlich, auch im hohen Alter wollen die meisten Menschen an ihrem vertrauten Lebensumfeld festhalten und mit vertrauten Menschen leben. Kurz: Sie wollen in ihrem Quartier bleiben.

Dafür brauchen sie zum einen eine barrierefreie Wohnung und ein barrierefreies Wohnumfeld, zum anderen muss auch eine funktionierende und belastbare soziale Struktur vorhanden sein. Daneben werden weitere Angebote für ältere Menschen benötigt, um auch bei Pflegebedürftigkeit im Quartier bleiben zu können. Nur so können die Kontakte, die sozialen Netze und der gesellschaftliche Zusammenhalt zwischen Jung und Alt im Quartier gewährleistet werden. Pflegeheime auf der grünen Wiese, in die alte Menschen abgeschoben werden, ermöglichen für viele gleichaltrige Nachbarn aufgrund der weiten Wege nicht mehr den Besuch der früheren Nachbarin und des früheren Nachbarn.

Die Lebenswirklichkeit sieht in manchen Quartieren heute leider anders aus. So fehlen nicht selten nachbarschaftliche Netzwerke und Unterstützungsangebote wie haushaltsnahe Dienstleistungen oder Bildungs- und Kulturangebote für Ältere.

Aber längst nicht nur die Älteren, sondern auch Eltern und Kinder profitieren von gelebter Nachbarschaft, beispielsweise bei kurzfristig notwendiger Kinderbetreuung. Und ein schwellenfreier Haus- und Wohnungseingang ist nicht nur mit einem Rollator oder einem Rollstuhl passierbar, er ist eine ebenso große Erleichterung für einen Kinderwagen. Was also für ältere Menschen gut ist, kann für jüngere Menschen ebenfalls hilfreich sein.

Das ist eine besonders wichtige Erkenntnis, denn heute und in Zukunft werden Menschen unterschiedlicher Generationen mehr Lebenszeit miteinander verbringen. Wir müssen deshalb jetzt schon darüber nachdenken, wie es gelingen kann, dass die Generationen auch in Zukunft gut miteinander leben, ja voneinander profitieren und füreinander da sind.

Füreinander da sein – das bedeutet, „sich einzubringen“.

Und es bedeutet auf der anderen Seite sowohl bei Kommunen und Institutionen als auch im persönlichen Miteinander, das Einbringen des Anderen auch zuzulassen. Das kann

schwierig sein! Da muss man vielleicht etwas von den eigenen Kompetenzen abgeben. Aber wir brauchen dieses „Füreinander-da-sein“. Wir brauchen einen Perspektivenwechsel. Wir brauchen mehr Mitwirkung in unserer Gesellschaft. Nur gemeinsam können wir die aufgezeigte Entwicklung meistern. Bei der Mitwirkung geht es darum, Potentiale zu nutzen und neue Impulse zu setzen.

Bei uns in Nordrhein-Westfalen tun wir das im Rahmen des Projekts "Junge Bilder vom Alter". Dazu haben wir eine Befragung in Kindergärten und Schulen durchgeführt und Kinderbücher, Lehrpläne und Schulbücher unter der Frage ausgewertet, welches Bild vom Alter sie vermitteln. Unser Ziel ist es, Vorurteile aufzubrechen und zu widerlegen, um dann neue, realistische Bilder vom Alter zu vermitteln und in den Köpfen zu verankern. Deshalb wollen wir uns mit dem Projekt "Junge Bilder vom Alter" auch in Zukunft weiter befassen.

Ebenso wollen wir der Altersdiskriminierung begegnen. Dieses Thema hat einen engen Zusammenhang mit den Altersbildern. Das Thema Altersdiskriminierung ist keine Nebensache. Es ist ein wichtiges Thema für jeden Einzelnen, der Diskriminierung aufgrund seines Alters erleidet und für die Gesellschaft, die sich nicht damit abfinden darf, dass eine bestimmte Gruppe ausgegrenzt wird. Hier müssen wir gegenhalten. So könnten Heim- und Seniorenbeiräte noch stärker als bislang in politische Planungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen werden.

Das Projekt "Aktiv im Alter" ist Bestandteil und praktische Umsetzung des Memorandums "Mitgestalten und Mitentscheiden - Ältere Menschen in Kommunen". Diese und weitere Aktivitäten hat das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration in einem Handlungsprogramm "Generation Erfahrung" zusammengefasst.

Die vielen unterschiedlichen Erfahrungen der Generationen spiegeln sich auch in ihren verschiedenen Lebensstilen und Lebenslagen wider und erfordern deshalb individuelle Formen des Zusammenlebens und insbesondere des Wohnens. Schon bei der Planung von Wohnraum müssen wir diese verschiedenen Anforderungen berücksichtigen.

Mein Haus hat hierzu verschiedenste Förderangebote in der sozialen Wohnraumförderung entwickelt.

- Förderung des Neubaus barrierefreier Wohnungen und Förderung des Abbaus von Barrieren im Wohnungsbestand, damit Menschen gemäß ihren eigenen Wünschen möglichst lange und selbstbestimmt in ihren vertrauten Wohnungen und Wohnquartieren wohnen bleiben können.

- Förderung eines neuen Wohn-Typus, „Gruppenwohnungen“ genannt, damit Menschen gemeinschaftsorientiert wohnen können, hauswirtschaftliche Dienstleistungen und Pflege gemeinschaftlich in Anspruch nehmen können und dadurch die gegenseitige Hilfeleistung gefördert wird. Dies bedeutet auch einen deutlichen Beitrag gegen die Vereinsamung im Alter.
- Förderung stationärer kleinteiliger Pflegeinseln, die in die Wohnquartiere integriert werden können, um die Pflege auch „vor Ort“ im gewohnten Quartier anbieten zu können.

Hervorheben möchte ich auch die Bemühungen meines Hauses um die Beförderung von Bau- und Wohngruppenprojekte, von denen sich auch einige in diesem Wettbewerb beworben haben. Oft zeichnen sich solche Baugruppen durch den Anspruch an ein generationsübergreifendes Wohnen und ein Bekenntnis für eine nachbarschaftliche Verantwortung aus, die über das eigentliche Wohnprojekt hinausgeht. Dieses ehrenamtliche bürgerschaftliche Engagement, was vielfach in und um solche Bau- und Wohngruppenprojekte entsteht oder existiert, unterstützt mein Haus mit einem Moderationsförderangebot in der Entstehungsphase solcher besonderen Wohnprojekte.

Sie sehen, dass ich mit „Wohnen“ erheblich mehr meine als die Wohnung als solche und das Wohnumfeld. Wir müssen „Wohnen“ vielmehr ganzheitlich sehen. Und zwar in Bezug auf soziale Kontakte, Einkaufsmöglichkeiten, ärztliche Versorgung, Kultur-, Freizeit- und Dienstleistungsangebote sowie die Möglichkeiten, seinen Glauben würdig zu leben. „Wohnen“ wird so zum „Leben“. Damit wird klar, wie groß seine politische Bedeutung ist.

Abschließend möchte ich drei Schlüsselbegriffe nennen, die ganz zentral sind, wenn wir die Frage beantworten wollen, wie wir in Zukunft leben wollen.

Wir sind davon überzeugt, dass es für jeden Menschen wichtig ist, einen Ort zu haben, der für ihn Heimat ist. Heimat ist aus unserer Sicht ein Ort, an dem sich die Menschen sicher und vertraut fühlen. Ein Ort, mit dem sie sich identifizieren und für den sie sich engagieren. Ein zweiter Schlüsselbegriff ist die Solidarität. Solidarität ist der Kitt, der die Generationen zusammenhält. Gewiss, die Balance zwischen Eigenverantwortung und Unterstützung durch andere muss stimmen. Doch ohne Sinn fürs Allgemeinwohl ist eine Gesellschaft mit menschlichem Antlitz nicht denkbar. Ein dritter Schlüsselbegriff ist Engagement. Er beschreibt die Bereitschaft der Menschen, einen aktiven Beitrag zur Gestaltung der

Gesellschaft zu leisten. Gewiss, Bereitschaft zum Engagement kann man nicht erzwingen. Sie erwächst in den Menschen selbst. Für viele ist sie sogar eine Art Grundbedürfnis. Soviel aber steht fest: Unsere Gesellschaft kann von ihr nicht genug bekommen. Ich möchte es deshalb noch einmal betonen: Wo es an der Bereitschaft zum Engagement mangelt, muss der Staat alles daran setzen, sie durch geeignete Rahmenbedingungen zu aktivieren.

Es sind also Sie, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Wettbewerbs „Wir in unserem Quartier“, die sich ihren Stadtteilen und Mitmenschen angenommen und die Schlüsselbegriffe und Bilder auf ganz unterschiedliche Weise umgesetzt haben. Dafür möchte ich Ihnen ausdrücklich danken.

Unser Land Nordrhein-Westfalen braucht genau diese Vielfalt der Ansätze und des Engagements – damit der Zusammenhalt der Generationen und die Verwirklichung verschiedener Lebensstile und Wohnformen gelingt. Ich bin deshalb sehr froh, dass die Architektenkammer Nordrhein-Westfalen den Preis „Wir in unserem Quartier“ ausgelobt hat. Der Preis verbindet in vorbildlicher Weise Fragen einer generationenfreundlichen Architektur mit den Anforderungen an ein menschliches Miteinander im Quartier.

Ich hoffe, dass mit dieser Preisverleihung weitere Menschen aktiviert werden, um sich wie Sie, für ihr Wohnquartier zu engagieren. Denn nur durch das bürgerschaftliche Engagement werden die Lebendigkeit und ein sozial aktives Leben in unseren Stadtteilen erhalten.

Ich danke daher allen Beteiligten.